

Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht

Didaktik und Methodik im Bereich Deutsch als Fremdsprache

ISSN 1205-6545 Jahrgang 17, Nummer 1 (April 2012)

KulturZeitRaum

Das Feuilleton der ZIF

Wörter und Wortgewalt

Kleider machen Leute und Wörter machen alles: sie machen glücklich, unglücklich, sie schaffen Identität, Abgrenzung, sie führen zu Verständnis, Harmonie wie zu Missverständnissen und sogar zu Krieg. In einem finanzkrisengeschüttelten Europa zu Beginn der zehner Jahre des einundzwanzigsten Jahrhunderts entzweit der Gebrauch von Wörtern, ein Land misstraut dem anderen, der finanznotleidende Süden (Portugal, Spanien, Italien, Griechenland) fühlt sich vom Norden, insbesondere der Koalitionsachse weitgehender ökonomischer Stabilität (Frankreich und Deutschland) bevormundet, gegängelt, auch entwürdigt. Ein Beispiel: Im Moment schwieriger Verhandlungen über Geldtransfers aus der Europäischen Union an Griechenland wird der Schriftzug an der griechischen Nationalbank „Bank of Greece“ übersprüht zu „Bank of Berlin“, es hätte auch lauten können „Bank of Paris“. Doch dürfen wir nicht vergessen: Das ist politische Aktualität, das ist in gewisser Weise Oberfläche. In der Tiefe geeint ist Europa durch seine Werte wie Freiheit, Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit, Solidarität. Dies so lange, wie das jeweilige Volk seine politische Führung, die mit immer neuen Zahlungsverpflichtungen, Sparmaßnahmen von europäischen Gipfeltreffen zurückkehrend, nicht stürzt. Ganz offensichtlich vermögen es die politischen Führungen in den meisten Ländern, den Menschen die jeweils gerade notwendigen Einschränkungen zu erklären. Auch dies geschieht mittels Wörtern. Welche Wörter in dieser Zeit neu, variiert oder anders als in früheren Zusammenhängen in der deutschen Sprache gebraucht werden und welche Wörter daneben auch gerade aktuell sind, davon handelt dieses Feuilleton.

In Deutschland mussten kürzlich und außerplanmäßig zweimal Bundesversammlungen zur Wahl des Bundespräsidenten zusammenkommen. Zunächst hatte Bundespräsident Köhler, ein Mann der Wirtschaft, sein Amt wegen einer politisch nicht korrekten Aussage in einem Rundfunkinterview quittiert, woraufhin ein Mann der Politik Bundespräsident wurde, der an andere hehre ethische Ansprüche herantrug, denen er selbst nicht genüge. Er trat zurück, und gewählt wurde im März 2012 der bei der letzten Wahl unterlegene Kandidat. Dieser fiel und fällt durch Ton, Haltung und Wortwahl auf – eine Wortwahl, die so differenzierend wie klar ist. In genauer Kenntnis der Unfreiheit ist die Freiheit sein Lebensthema. Und wer die Freiheit in Zeiten der Krise betont, setzt sich gegen die Krisenangst ein, die als *German angst* weitherum diagnostiziert wird. Joachim Gauck heißt der neue Bundespräsident, und das sind seine Wörter für die „kostbaren Güter“ der deutschen Geschichte seit 1945: Demokratiewunder nach dem Zweiten Weltkrieg, Hinwendung zu Europa, Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, friedliche Wiedervereinigung. Und in einer (auch wissenschaftlichen) Welt, die häufig und modisch Paradigmenwechsel ausruft, ist sein Wort *Paradigmenergänzung*. Freiheit und soziale Gerechtigkeit sind für ihn zwei Seiten einer Medaille ohne missliche Kehrseite, einer Medaille, die durch die wechselseitige Bezogenheit ihren eigentlichen Wert gewinnt. Paternalistischer Fürsorgepolitik erteilt er eine Absage auf schmalen Grat. Er bietet Solidarität an und erwartet Solidarität, beschwört nachgerade Selbstvertrauen und Mut und damit verantwortungsvolles Ausleben der Freiheit. Gauck diagnostiziert für Deutschland in Europa eine Zeit von Freiheit, Frieden und Wohlstand. Welche Worte in einer Zeit der medialen Dauerberieselung von Krise, Eurorettung und drohendem Scheitern des europäischen Projekts. Roman Herzogs Rede ist als Ruckrede im Gedächtnis geblieben, Joachim Gaucks Rede könnte als Mutrede Geschichte schreiben. Mitten in der Finanzkrise, die den europäischen Politikern bisher unbekannte Anstrengungen abverlangt und in der viele das Zerbrechen Europas beschwören, ruft Gauck dazu auf, mehr Europa zu wagen. Antizyklisch nennt das die Volkswirtschaft. Gauck ist gleichwohl kein Fest- oder Sonntagsredner. Er sieht überall auch Einschränkungen, vergisst darüber aber die täglich einzulösende Freiheit nicht. Ganz im Gegensatz zu den vielen Men-

schen, die beim Verdruss, bei der Politikverdrossenheit und im Rückzug aus dem gesellschaftlichen Gespräch stehen bleiben. Seine Botschaft ist, ohne einen Forderungskatalog zu präsentieren, die Freiheit mutig und mit Selbstvertrauen täglich verantwortlich zu leben und einzulösen.

Außer dem Begriff *Paradigmenergänzung* hat Gauck keine Neologismen formuliert, und mit diesem Wort auch nur einen halben. Was aber ist die Paradigmenergänzung? Sie ist zu verstehen über das Paradigma „Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte“. Für Letztere würdigt er ausdrücklich die in letzter Zeit viel kritisierte 68er-Generation, indem er ihr die Überwindung der zu lange Zeit defizitären „Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte“ zuschreibt. Es sei „das Verdienst dieser Generation, ... sich neu, anders und tiefer erinnern zu können“. Neben die Aufarbeitung der eigenen Geschichte, voll von Schattenseiten, Schuld und Versagen, stellt er, ohne einem fragwürdigen Revisionismus der Erinnerungskultur das Wort zu reden, den Teil der deutschen Nachkriegsgeschichte, „der die Neugründung einer politischen Kultur der Freiheit, die gelebte Verantwortung, die Friedensfähigkeit und die Solidarität unseres Volkes umfasst“. Und mit dieser Bemerkung ergänzt er ein Paradigma, ohne sich von diesem abzuwenden.

Zur mit deutscher Gründlichkeit, aber bisher wenig Erfolg geführten Integrationsdebatte formuliert er den so schlichten wie warmherzigen Satz: „In ‚unserem Land‘ sollen auch alle zu Hause sein können, die hier leben.“

In Deutschland lange nicht gesehene Größe erreicht Gauck, wenn er – gewissermaßen bedingungslos – für eine einladende, offene und jedem Menschen Würde entgegenbringende Gesellschaft eintritt. Die Gesellschaft tue „dies nicht als Belohnung für gelungene Integration, sie versagt dies aber auch nicht als Sanktion für verweigerte Integration“. Diese Gesellschaft sieht Gauck weniger als nationale Einheiten denn als europäische Gemeinschaft, die auf der Basis von gemeinsamen Werten wie Menschenrechten und Rechtsstaatlichkeit in Freiheit, Frieden und Solidarität leben will. Und als Fortschritt gegenüber der Weimarer Republik sieht er die europäischen Institutionen als „lernfähiges System“ mit „genügend Demokraten, die dem Ungeist von Fanatikern und Terroristen und Mordgesellen wehren“. Ein Höhepunkt humanistischer Rede.

Eine Rede charakterisiert sich auch durch Wörter, die sie nicht beinhaltet. Klug hat Gauck auf Wörter wie *stolz* und *groß* verzichtet, gleichwohl hat er von „unserem Land“, das wir unseren Kindern und Enkeln übergeben, gesprochen, dieses Land aber als selbstverständlichen Teil eines einvernehmlichen Europa situiert. Und damit hat Gauck in Europa auch bestehenden Ängsten vor einem wiedererstarkten Deutschland und einer Germanisierung Europas durch Deutschland entgegengewirkt.

Ein halber Neologismus, ein warmherziges Wort zur Integrationsdebatte und glaubhafte, weil mit Leben gefüllte Verwendung von Wörtern wie Freiheit, soziale Gerechtigkeit, Solidarität, Mut und Selbstvertrauen mit dem Ziel gesellschaftspolitischer Teilhabe begegnen uns in der Antrittsrede von Bundespräsident Gauck. Wörter, die zu Begriffen werden, die sich wohlthuend von so vielen medialen Worthülsen unterscheiden.

Um den Kontrast zu verdeutlichen: Die in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 24.03.2012 im Wortlaut abgedruckte Rede, aus der hier auch zitiert wurde, steht nur ein paar Seiten entfernt von einer Reportage über eine Rockergang aus Südwestdeutschland. Diese ist enttäuscht von der Gesellschaft, die sich ihrer Ansicht nach „immer weiter auseinander“ bewege. Für sich nimmt die Gruppe eine Motivationsleistung in Anspruch, die dem Staat nicht gelinge: „Wir kriegen es gebacken, dass alle Nationen unter einer Farbe zusammenleben, der Staat bekommt das nicht mal in einem billigen Vorort geregelt.“ Aber dafür ist offenbar eine klare Hierarchie nötig: „Es geht vom Supporter zum Hangaround zum Prospect, und wenn man das überstanden hat, bekommt man die Vollmember-Kutte.“ Von Unterstützer, lockerem Begleiter, Beitrittskandidaten und schließlich Vollmitglied zu sprechen, scheint nicht authentisch genug zu sein. Zugegeben, die mehr oder weniger deutschsprachigen Begriffe kommen arg hölzern daher, überzeugend tönen die Begriffe Hangaround und Vollmember aber auch nicht. Sie sind Wörter im Wartestand zwischen Vergessenwerden und Aufnahme in die nächste Ausgabe des Duden.

In den möge das noch hölzernere Kompositum und Wortungetüm *Politiker-Angebersprech-Sätze* (Oliver Maria Schmitt) vorerst zumindest nach dem Willen des Chronisten nicht aufgenommen werden.

Dass dagegen die Rede eines Bundespräsidenten anmutig, treffend im Ton, unterhaltend und in bestem Sinne wortgewaltig und überzeugend daherkommt, ward lange nicht gesehen, war nicht ohne Weiteres zu erwarten und stimmt um so zuversichtlicher.

Sprachmomente

Das Ergebnis der Schankkontrollen sei ernüchternd. Dieser unfreiwillig wunderschöne Satz war in den Ein- und zwanziguhrenachrichten des Bayerischen Rundfunks am 21. September 2011 zu hören. Zum Kontext: In der zweiten Monatshälfte eines jeden September findet in München das Oktoberfest (!) statt, für den Einheimischen *Die Wiesn*, auf Französisch *La fête de la bière*. Dort werden in großen Festzelten, treffend auch Bierzelte und auf Bayerisch Wiesnzelte genannt, in etwas mehr als zwei Wochen über sechs Millionen Liter (Maß) Bier getrunken. Serviererinnen mit so viel Kraft wie Schlagfertigkeit tragen das Bier in Einlitergläsern, Maßkrug genannt, von der Schanktheke zu den Gästen an die Tische. Eine tendenziell herkulische Aufgabe, tragen die Damen doch in jeder Hand fünf bis sieben Krüge, das macht pro Hand ein Gesamtgewicht von zehn bis vierzehn Kilogramm, pro Weg also knappe dreißig Kilogramm. Nun sind die Krüge so beschaffen, dass sie im oberen Fünftel des Glases eine ringförmige Einkerbung, beim Normalglas der Eichstrich, haben. Bis zur Einkerbung reicht das Bier, genau ein Liter, darüber ist Bierschaum. Das ist Ausdruck des Schankgesetzes, und kein Gesetz ohne Kontrolle seiner Einhaltung. Die Schankkontrolle besteht also in der professionellen empirischen Prüfung, ob die Maßkrüge bis zur Eichkerbe ordnungsgemäß mit Bier befüllt sind. Sind sie das nicht, erfolgen Mahnung, Abmahnung, Strafe bis hin zur Androhung des Lizenzentzugs zum Betreiben des Wiesnzeltens. Schon an dieser Stelle sehen wir, dass die Wiesn, das Septemberoktoberfest, eine sehr ernste Sache ist. Ernst bemisst sich in Deutschland regelmäßig daran, ob sich die Politik einer Sache annimmt. In Bayern hat sich die Politik in Form eines christlichsozialen Politikers der Sache sehr gründlich und mit viel Medienspektakel angenommen bis hin zu einer Einschenkverordnung, die jedes Jahr zur Wiesnzeit für Schlagzeilen sorgt. Insofern nämlich, als tagtäglich die Frage zu beantworten ist: Wird sauber eingeschenkt? Jemandem sauber einschenken heißt in Bayern auch noch ganz anderes, aber darum soll es hier nicht gehen, hier ist die Frage: Ist ein Liter Bier im Glas? Das muss schon sein, denn die Bedienung wird ihrerseits nicht damit einverstanden sein, wenn jemand nicht den vollen Preis zahlen möchte, weil das Glas nicht voll ist. Und wenn das Glas voll ist, und ein zweites Glas getrunken wird, am Ende gar noch ein drittes, dann ist der Festzeltgast heiter und mitunter heftig, aber auf keinen Fall mehr nüchtern. Und wird dem fröhlichen Zecher mit jeder weiteren Maß die Schankgenauigkeit weniger wichtig, so gilt das nicht und darf das nicht gelten für die Hüter der sauberen Ordnung. Um die Schankgenauigkeit zu prüfen, darf man naturgemäß nicht bierselig, beschwipst oder angetrunken sein, weil das die Sehschärfe einschränkt. Die Schankkontrolle muss also nüchtern sein bzw. nüchtern erfolgen. Wie aber kann etwas ernüchternd sein, wenn man schon nüchtern ist? Hier kommen wir der Besonderheit, dem Doppelsinn und dem Wortspielpotential des Wortes *ernüchternd* auf die Spur. Ernüchert ist man, wenn man etwas erträumt hat, und es tritt nicht ein. *Ernüchert* heißt dann desillusioniert, auf den Boden der oft tristen Tatsachen zurückgekehrt. *Ernüchterung*, Fachterminus *Ausnüchterung*, heißt aber eben auch *wieder in den Zustand der Nüchternheit zurückkehren*. Und da die Schankkontrolleure nüchtern sein müssen, können sie durch Schankkontrollen nicht ernüchert werden. Alkohol im Dienst geht nicht. Ist dann also die Nachricht falsch, oder was ist ihr Sinn? Da Kontrolleure keine Träumer sind, die an die absolute Einschenkehrlichkeit glauben, brauchen sie nicht in dem Sinne ernüchert zu werden, dass sie durch ihre Tätigkeit von ihren Träumen in die Wirklichkeit zurückgeholt werden. Nachrichtentext also falsch? Nein, zumindest nicht für den, der den Zusammenhang des Vorgangs versteht. Es ist eher ein Wortspieler in der Nachrichtenredaktion am Werk. Er spielt mit dem Wort *nüchtern* und mit dem Wort *Enttäuschung*. Mit dem Wort *nüchtern* insofern, als er darauf anspielt, dass zur Wiesnzeit viele durch den Genuss des Wiesnbieres alles andere als nüchtern sind; und mit dem Wort *Enttäuschung* insofern, als er die Strafbarkeit der Ordnungswidrigkeit des nicht richtigen – nämlich zu wenigen – Einschenkens verharmlost zu einer vielleicht denn doch hinzunehmenden Enttäuschung. Jeder wird doch mal enttäuscht, oder?

Bier macht trunken, Schankkontrollen machen nicht nüchtern. Wenn denn das Ergebnis von Schankkontrollen ernüchternd ist, dann hat man auf etwas *angespielt* (die Sprachwissenschaft nennt das *Allusion*), und man hat in einem Satz Gegensätzliches (nüchterne Schankkontrollen und Trinkfreudigkeit auf dem Oktoberfest) spielerisch verbunden (für den Sprachwissenschaftler ein semantisches Oppositionspaar). Und letztlich auf zunächst unlogisch erscheinendem Weg etwas erreicht, was das Ziel jeder Nachricht sein muss: Aufmerksamkeit.

Der Sinn der Nachricht ist: Das Ergebnis der Schankkontrollen förderte viele Verstöße gegen die Einschenkverordnung zutage. Einfacher formuliert: Vielfach wird nicht sauber eingeschenkt. Das aber tönt nüchtern. Als Folgesatz erwartet man dann die Information über die Höhe des Strafmaßes, welche dieses Jahr zu erwarten ist. Dann doch lieber ein anspielungsreiches Wortspiel? Ja, auch wenn es nur grenzwertig als Nachricht durchgeht, schließlich gibt es Dramatischeres im Weltgeschehen. Und ja, obwohl es ein Verstoß gegen die eherne Regel des Nachrichtehandwerks ist: sachlich und distanziert haben Nachrichten zu sein. In die Nachricht *Das Ergebnis der Schankkontrollen sei ernüchternd* hat sich ein Augenzwinkern, ein gelassenes Schmunzeln geschlichen nach dem Motto: Hätte jemand anderes erwartet?